

Nicht zu glauben!

„Soviel du brauchst“ – Fehlanzeige!

„Als Motto wurde diesmal in Anlehnung an 2. Mose 16,18 ‚Soviel du brauchst‘ gewählt. Es erinnert an das Wunder, wie dem hungernden Volk Israel auf seinem Zug durch die Wüste Manna vom Himmel fällt, so dass alle am Schluss so viel haben, wie sie als ‚tägliches Brot‘ brauchen. Die Kirchentagsleitung versteht diese Lösung als ‚Routenplanung‘ mit einer doppelten Stoßrichtung: ‚Gott sorgt für dich – es ist so viel da, wie du brauchst‘, aber auch: ‚Gebrauche nur so viel, wie da ist‘.“

Ja, das waren noch Zeiten, als die biblischen Schriftsteller das Bild eines Gottes entwarfen, der seine Größe erst noch zu beweisen hatte, damit das von ihm „auserwählte Volk“ bedingungslos an ihn glaubte. Da brauchten die Menschen bei ihrem Marsch durch die Wüste – so wird berichtet – nur wiederholt zu „murren“, und schon setzte der große Gott ein paar Naturgesetze außer Kraft, und siehe da: Die Menschen hatten genug zu essen und zu trinken. Wenn sie auch mit Wachteln, Wasser und Brot keine allzu große Auswahl hatten.

Das ist bekanntlich heutzutage anders: Nahrungsmittel gibt es in Hülle und Fülle und in der mannigfachsten Art, und sie werden auf gar nicht wundersame Weise hergestellt. Das müssen natürlich auch diejenigen berücksichtigen, die von Amts wegen damit befasst sind, der biblischen Geschichte eine Botschaft „für die heutige Zeit“ abzulauschen. Deshalb drängt sich uns die Vermutung auf, dass die Kirchentagsleitung – noch ganz in Gedanken an 2. Mose – bei einem Gang durch den Supermarkt auf ihr Kirchentagsmotto gekommen ist, um so die frohe Botschaft verbrei-

ten zu lassen: „Gott sorgt für dich – es ist so viel da, wie du brauchst.“

Diese Botschaft gibt uns zu denken. Damit meinen wir nicht den Versuch, angesichts eines überquellenden Warenangebots eine Werbung für den lieben Gott zu machen. Das ist nun einmal *Glaubenssache*, darüber lässt sich schlecht streiten. Sehr wohl streiten aber lässt sich über den zweiten Teil der Aussage, dass das, was „da“ ist, so einfach von den Menschen gebraucht werden kann. Oder soll man das etwa auch nur *glauben*? Doch für den Fall, dass es von der Kirchentagsleitung als Sachaussage gemeint ist, möchten wir etwas zu bedenken geben: Anders als der wundertätige Herr im Buch Mose haben die irdischen Herren dafür gesorgt, dass die Güter des Bedarfs mit einem *Preisschild* versehen sind, das zwar klein, aber doch von großer Bedeutung ist. Denn damit ist ausgedrückt, dass die Dinge, die man zum Leben braucht, nicht „da“ sind, um nach Bedarf gebraucht zu werden, sondern um damit *Geld* zu verdienen. Was umgekehrt heißt: Wer nicht zahlungsfähig ist, dessen Bedarf zählt nicht. Die Armen und Bedürftigen dieser Welt können davon ein Lied singen.

Doch die Leitung des evangelischen Kirchentages hat sich dazu entschieden, ein anderes Lied zu singen: nämlich das von den eigentlich guten gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen genug für alle da wäre, wenn, ja wenn der Mensch in seinem Hang zu „Egoismus und Verantwortungslosigkeit“ nicht immer wieder danach trachten würde, sich von dem, was „da“ ist, zu viel zu nehmen, so dass andere immer wieder zu kurz kommen, in Armut oder gar in den Hungertod getrieben werden. Was für ein Unsinn! Was auch für die zweite

„Stoßrichtung“ des Kirchentages gilt, die daher kommt wie das 11. Gebot des Herrn: „Gebrauche nur so viel, wie da ist.“

Deshalb in knappen Worten eine sachliche Richtigstellung: Es gibt nicht wie im Buch Moses eine Verteilung der vorhandenen Güter des Bedarfs, die gibt es – wie schon erwähnt – nur zu *kaufen*. Also gibt es auch keine Möglichkeit, sich mehr zu nehmen, als man braucht. Jedenfalls nicht für die Mehrheit der Menschen auf dieser Erde. Außer durch Diebstahl, aber der ist bekanntlich illegal und deshalb eine Ausnahme. Was allerdings in diesen gesellschaftlichen Verhältnissen legal und deshalb keine Ausnahme, also auch nicht mit einer unmoralischen „Vorteilsnahme“ zu verwechseln ist, ist die gesetzlich gewährte Freiheit des privaten Eigentums, sich durch die Beschäftigung von Menschen, die davon abhängig sind, mit Arbeit zu Geld zu kommen, erfolgreich zu bereichern. Das hat bekanntlich Folgen für die, die Arbeit haben oder aus den gleichen geschäftlichen Gründen oft keine Arbeit haben: Sie haben meist nicht das, was sie zum Leben brauchen. Und schon gleich nicht, was sie vom Leben erwünschen.

Also: Dass es so vielen Menschen in diesen Verhältnissen so dreckig geht, dass sie von dem produzierten Reichtum nichts haben, das ist keine Folge des schlechten Benehmens einzelner, keine Folge eines „verantwortungslosen Handelns“ – das ist ein Sachzwang dieses marktwirtschaftlichen Systems. In diesem System ist das Bedürfnis der Menschen nach einem guten Lohn ein *Kostenfaktor*, der – um erfolgreich Geschäfte zu machen – beständig zu *minimieren* ist.

Womit über das „Soviel du brauchst“ ziemlich eindeutig entschieden ist. ●

Kontakt

briefe@herrkeiner.com

www.herrkeiner.com

„Herr Keiner und andere“ sind zu treffen am

3. und 4. Mai – ab 20 Uhr

Grete im Kulturverein Schanzenviertel

Margaretenstr. 33 – 20357 Hamburg

(U2 Christuskirche)

Eine aufschlußreiche Botschaft: Gott groß, Mensch klein!

Über die Vorstellung, dass es ein höheres, allmächtiges Wesen gibt, sollte man vernünftigerweise nicht streiten. Denn in der Form des Glaubens macht sich das menschliche Denken immun gegen Kritik: Wie soll man mit Gläubigen über etwas streiten, von dem sie selbst sagen, dass es mit dem Verstand nicht zu erklären ist, dass man an das höhere Wesen glauben, also es sich *einbilden* muss. Daher ist es kein vernünftiger Einfall, dem Glauben an ein höheres Wesen mit dem Bekenntnis des eigenen Unglaubens entgegenzutreten, also mit einem entschiedenen *Atheismus* aufzuwarten. Denn über den lässt sich genau so wenig streiten, weil er als bloßer Anti-Glaube die Einbildung der einen mit einer entgegengesetzten Einbildung konfrontiert, also ebenfalls kein Argument auf seiner Seite hat.

Sehr wohl streiten lässt sich über den irdischen Gehalt des Glaubens. Denn mit der Mobilisierung seiner Einbildungskraft, sich ein allmächtiges und allwissendes Wesen vorzustellen, das über seine Taten richtet, kommt der Mensch zu einem äußerst *negativen* Urteil über sich selbst. Es ist nämlich die logische Konsequenz seines Glaubens, dass sich der Mensch seine Endlichkeit zur Last legt, sich deshalb für

ziemlich unwissend und ohnmächtig hält, um sich so allen Ernstes dafür zu kritisieren, „nur“ ein Mensch zu sein.

Mit dieser aus dem Glauben an einen Allmächtigen abgeleiteten Selbst-Kritik ist nicht irgendein realer Defekt des Menschen im Visier. Keine vorhandene Wissenslücke und schon gar nicht die Ohnmacht der Menschen vor denen, die als Arbeitgeber oder als Regierende über ihm stehen und über seine Lebenschancen das Sagen haben. Dagegen könnte man ja versuchen etwas zu tun: Eine Wissenslücke lässt sich schließen und auch die Gründe für ein unerquickliches, „fremdbestimmtes“ Leben lassen sich ermitteln und könnten vielleicht das Interesse wecken, gegen schlechte irdische Verhältnisse anzugehen.

Doch der Mensch, der sein Denken dem Glauben an ein Wesen von absoluter Größe, Güte und noch mehr verschrieben hat, ist in seinem schlechten Urteil über sich selbst sehr grundsätzlich. Was immer er sich im Einzelnen vorwirft, nach Maßgabe der geltenden Gebote irgendetwas *Böses* verbrochen zu haben, als gläubiger Mensch macht er seine *Menschennatur* dafür verantwortlich, anfällig für das böse Denken und Tun in seinem Leben zu sein. In der

Sprache der Bibel heißt das: „*Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach*“, wobei Letzteres als chronisch ausgemacht ist, weil: mit dem Makel der *Sünde* ausgestattet – einer besonderen Art eines genetischen Defekts.

So ist mit dem Entschluss zum Glauben nicht nur das schlechte Gewissen vorprogrammiert, sondern auch – Dank sei Gott! – ein zufriedenstellender Weg gefunden, mit seinem schlechten Gewissen sinnvoll zu leben. Alles, was er tut und lässt, alles, was um ihn herum gesellschaftlich verordnet ist, löst sich entweder in eitles Menschenwerk oder hat seinen Sinn in Gottes unergründlichem Ratschluss. Geht es einem Sünder gut, dankt er Gott für die unverdiente Gnade; geht's ihm dreckig, so weiß er dies als gerechte Strafe für seine menschliche Kleinheit und Nichtsnutzigkeit zu deuten.

Mit diesem aus der Gottesvorstellung abgeleiteten Bild von der unzulänglichen Menschennatur ist für den Christen der Weg zu einer sachlichen Befassung mit den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen versperrt. Nach den Gründen für Ausbeutung und Elend muss er nicht suchen, er kennt sie bereits: Es ist der *Mensch*, der sich da vergeht. Also muss *der* sich bessern, auch wenn das nie so recht gelingen mag. Denn wie gesagt: Der Mensch ist klein, nur der Herrgott ist vollkommen! ●

Über die Suche nach dem „Sinn des Lebens“

Zugegeben: Irgendwann an einem besonders trüben Herbsttag hat es Herrn K. auch einmal erwischt. Er hat schemenartig sein Leben Revue passieren und sich etwas erschrocken von der Frage befallen lassen: „Soll das etwa alles gewesen sein?“ Und schon ging es los mit dem, was bei der Gelegenheit kommen muss: dass viel zu schnell die Zeit vergeht, dass man viel lieber mehr davon hätte, doch dass leider alles einmal sein Ende hat. Das war's dann auch, und Herr K kam nicht umhin, sich die einzig passende Antwort auf die gestellte Frage zu geben: „Ja, das ist dann wohl alles gewesen.“

Doch die gestellte Frage verweist darauf“, sagte Herr K., „dass es sich für den Menschen – im Unterschied zu sonstigen Säugetieren – tatsächlich als ein Widerspruch darstellt, ein *Bewusstsein* von sich und der ihn umgebenden Welt zu haben, er also mit seinem Gefühl und Verstand auf ewig so weitermachen könnte, dann aber doch an seiner physischen Existenz seine Schranken findet. Und wie man es auch dreht und wendet: Im Unterschied

zu manch anderen Widersprüchen, die den Menschen durch die verordneten Lebensumstände aufgenötigt werden, lässt sich dieser Widerspruch nicht aus der Welt schaffen.

Mit dieser trivialen Wahrheit lässt sich jedoch der sinnsuchende Mensch nicht abspeisen. Was auch immer ihn mit seinem Leben unzufrieden werden lässt, dass ihm sein Leben womöglich zu „fremdbestimmt“ vorkommt – auf die gestellte Sinn-Frage ‚Wozu das alles?‘ könnte man durchaus eine handfeste Antwort geben“, fuhr Herr Keiner fort. „Man könnte mit Recht sagen: Du bist hier auf Erden, um den Profit deiner Firma, die Erlöse des Einzelhandels sowie die Macht deiner Regierung zu mehren. Damit wäre die verzweifelte Frage ‚Wozu das alles?‘ zwar in den meisten Fällen ziemlich erschöpfend beantwortet, doch die gestellte Frage sucht nach etwas gänzlich anderem: nach einem zutiefst befriedigenden, *allumfassenden* Sinn des irdischen Daseins.“

Für dieses besondere Bedürfnis hat die Religion ein passendes Angebot parat. Es

passt zu einer tiefschürfenden Sinnfrage, dass der empfohlene Lebenszweck von so absoluter Erhabenheit und Größe ist, dass er mit den Mitteln des menschlichen Verstandes erst gar nicht zu erfassen ist, dem suchenden Menschen dennoch Glück und Zufriedenheit verspricht. Nicht er ist es, der sich sein Lebensziel setzt, sondern es wird *ihm gesetzt*. Seine Lebensordnung ist die, die ihm eine höhere Instanz mit in Stein gemeißelten Regeln vorschreibt (‚commandments‘ heißen die göttlichen Gebote im Englischen). Er hat nicht zu denken, sich nicht zu fragen, ob das vernünftig ist oder gar mit den Beauftragten des Höchsten darüber zu streiten, ob dieser Weg der richtige ist. Sein religiöser Lebenssinn ist es, in der Unterordnung und „Fremdbestimmung“ sein Heil zu finden, als getreuer Knecht eines absolutistisch waltenden Herrn.

So gesehen“, sagte Herr K. abschließend, „sollten die Menschen eigentlich froh sein, dass es mit dem Tod wirklich ‚alles gewesen‘ ist und sie von keinem Lebenssinn mehr heimgesucht werden. Ich kann je-

denfalls die Vorstellung von einem Gott nicht ausstehen, der seinen Schäflein, die in ihrem Leben gegen seine Regeln gefehlt haben, damit Angst macht, dass er in der Ausmalung schlimmster Höllenqualen beleidigt *Rache* nimmt und sie – so die frommen Schriften – bis in alle Ewigkeit mar-

tert und foltert. Doch genauso abstoßend finde ich die Vorstellung von einem Himmel, in dem die Menschlein nichts zu melden, dafür aber andauernd irgendetwas ‚in der Höhe‘ zu bejauchzen haben und so ihre eigene Ohnmacht verewigen dürfen. Von den guten fleischlichen Gelüsten ganz zu

schweigen, denn die – so steht es geschrieben – sind so ‚niedrig‘, dass sie ohnehin alle in der schrecklichen Verdammnis landen.

Und die Moral von der Geschichte? Die lautet schlicht: Den Sinn des Lebens suche nicht!“

Christliche Kritik am Kapitalismus

Diese Kritik wird auf dem Kirchentag sicher nicht zu kurz kommen. Denn die herrschende kapitalistische Wirtschaftsweise – freundlich auch „Marktwirtschaft“ genannt – liefert mit ihren schädlichen Folgen für Mensch und Natur Tag für Tag genügend Stoff, der auch und gerade für einen christlich denkenden Menschen nicht leicht zu verdauen ist. Mit „Hungerlöhnen“, „Ausbeutung der 3. Welt“, „Massenarbeitslosigkeit“, „Zerstörung der natürlichen Lebensbedingungen“ sowie „irrsinnig hohen Manger-Gehältern“ entsprechen viele Praktiken der Marktwirtschaft nun einmal nicht der Vorstellung, die Christen von einer „gerechten Wirtschaftsordnung“ haben.

Ja und? Kann das nicht mal zu denken geben und die Frage aufkommen lassen, ob die herrschende Wirtschaftsweise nicht vielleicht aus anderem Holz geschnitzt ist, als sich das der gutgläubige Christenverstand vorstellt? Kann man nicht mal innehalten und nachdenken, bevor man wieder – wie auf allen Kirchentagen – mit dem Ruf nach einem „verantwortlichen Wirtschaften“ auf die Welt des Geschäftemachens losgeht? Und zum wiederholten Male den frommen Wunsch ertönen lässt, dass doch bitteschön die „Bedürfnisse des Menschen“

in dieser Wirtschaftsweise mehr Beachtung finden sollten?

Dazu drei Anmerkungen:

1. Wer die herrschende Wirtschaftsweise verbessern will, muss sich zuerst einmal darüber kundig machen, wie sie funktioniert. Er muss die Zwecksetzung dieser Wirtschaftsweise ermitteln und sich ein Urteil darüber machen, in welcher Eigenschaft „der Mensch“ in diesen Verhältnissen gefragt ist. Denn ohne dieses Wissen läuft man schnell Gefahr, mit seinen Verbesserungsvorschlägen völlig *daneben* zu liegen, weil die Marktwirtschaft gar nicht nach den Maßstäben funktioniert, die christliche und andere moralische Kritiker ihr gutwillig unterstellen.

2. Das lässt sich an dem geäußerten Wunsch nach einem „verantwortlichen Wirtschaften“ verdeutlichen. Dieser Wunsch kommt auf, weil irgendwie wahrgenommen wird, wie *rücksichtslos* und zum Schaden für viele Menschen die wirtschaftlichen Ziele der herrschenden Wirtschaftsweise verfolgt werden. Doch anstatt zu fragen, ob diese Rücksichtslosigkeit nicht vielleicht *System* hat, spricht: aufgrund der Kosten- und Gewinnrechnung dieser Wirtschaft möglicherweise *notwendig* ist, denkt man als kritischer Christ

einfach: „*Das darf doch nicht wahr sein!*“, obwohl sich bei genauerem Nachdenken herausstellen könnte, dass es *wahr ist*, also nicht als Ausnahme, sondern als *Regel* zu fassen ist.

3. Es ist daher kein Wunder, dass eine christliche Kritik am Kapitalismus immerzu mit dessen „Auswüchsen“ befasst ist, ohne dem nachzugehen, was da jeweils und nach welchen Maßstäben wächst und sich deshalb immer wieder *auswächst*. Sicher, man kann sich daran klammern, dass manches vom Gesetzgeber eigentlich verboten ist, was sich die Eigentümer der Produktionsstätten im Umgang mit Mensch und Natur so alles herausnehmen. Doch Hallo! Kann man vielleicht auch mal zur Kenntnis nehmen, dass die Gesetze, die diese Wirtschaftsweise schützen, mit diesen „Auswüchsen“ *rechnen*, deshalb so manches gewähren lassen, manches auch mehr oder weniger lasch verfolgen, bis wieder ein neuer „Skandal“ das kapitalistische Wirtschaftsleben heimsucht? Der heißt im Übrigen in der öffentlichen Berichterstattung so, weil man mit der Kritik an den skandalösen „Auswüchsen“ des wirtschaftlichen Systems auf das System selbst nicht kommen lassen will. Wie auf dem Kirchentag.

*

**Weiteres
im Internet unter
www.herrkeiner.com
und im Buchhandel:**



Über das Gebot der Nächstenliebe

Das christliche Gebot der Nächstenliebe steht seit vielen, vielen Jahren in dem guten Ruf, eine empfehlenswerte Handlungsanweisung für ein gedeihliches menschliches Miteinander zu sein. „Dem möchte ich entschieden widersprechen“, sagte Herr K. „denn mit ihrem Aufruf zur Nächstenliebe, egal, was der liebe Mitmensch so denkt und treibt, bekundet die christliche Botschaft, dass sie es lediglich für eine Frage des guten Willens hält, wie die ‚menschlichen Beziehungen‘ auf diesem Erdball zum Wohle aller zu ‚gestalten‘ sind.“

Sicher, solche Botschaften hört man nicht nur vom Pfarrer in der Kirche, son-

dern auch von Eltern, Schullehrern und Präsidenten. Doch das lässt sich gut erklären, fuhr Herr K. fort, „denn der allgegenwärtige Aufruf zu mehr menschlichem Miteinander lebt von der falschen Vorstellung eines wohlthätigen Gemeinwesens, wonach ein Jeder an seinem Platz seinen Beitrag zum ‚Wohlergehen des Ganzen‘ leisten kann, wenn, ja wenn er nur den guten Willen dazu hat und das Denken und Handeln zum eigenen Vorteil hintanstellt. Doch diese Botschaft beruht nicht nur auf einer gedanklichen Fehl-Deutung der herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse“, zürnte Herr K., „sie ist auch dazu angetan – wird sie ernst genommen – die eingerichteten Lebensverhältnisse wie eine Naturgegebenheit hinzunehmen und sich in ihnen gutwillig zu bewähren.“

„Aber Herr K.“, wandte ein Gesprächsteilnehmer ein, „Ihre Rede von der kritiklosen Hinnahme der gesellschaftlichen

Verhältnisse leuchtet mir nicht ein. Auch diejenigen, die an das Gebot der Nächstenliebe glauben, haben doch eine Kritik daran, wenn Menschen in diesen Verhältnissen schlecht behandelt werden, wenn sie ausgebeutet werden oder in armen Weltgegenden massenhaft verhungern. Das wird doch nicht einfach hingenommen.“

„Sicher“, sagte darauf Herr K., „ich habe auch nicht behauptet, dass das Denken im Geist der Nächstenliebe kritiklos sei. Ich wollte auf die Haltlosigkeit dieser Kritik hinweisen, die bei allem, was den Menschen in diesen Verhältnissen zum Schaden gereicht, die ‚Selbstsucht‘ und den ‚Egoismus‘ der jeweiligen Akteure als die wahren Schuldigen ausfindig macht. Doch die Entdeckung dieses schuldhaften Verhaltens bezieht sich auf nicht die reale Interessensverfolgung der Menschen, will von der verordneten Notwendigkeit nichts wissen, dass sich die Menschen in dieser Wirtschaftsweise im *Gegensatz zueinander* um ihr Fortkommen kümmern müssen. Das ist keine Frage ihrer subjektiven Einstellung, sondern das Grund-Gesetz der herrschenden Verhältnisse.“

„Jetzt wird mir die Sache klarer“, meldete sich der Angesprochene wieder zu Wort. In einer gesellschaftlichen Wirklichkeit, in der die gegensätzlichen Interessen von Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Wohnungsbesitzer und Mieter, Banker und verschuldetem Häuslebauer allesamt ins Recht gesetzt sind, richtet sich die christliche Kritik nicht gegen ein System, in dem der Vorteil der einen auf Kosten vieler anderer geht. Die wirtschaftliche Notwendigkeit des gesellschaftlichen Hauens und Stechens ist unterstellt, wenn im Geist der christlichen Botschaft für mehr Nächstenliebe geworben wird.“

„Ja, das meinte ich“, sagte darauf Herr K. „Der Aufruf zu mehr Nächstenliebe will nicht gegen, sondern *in* den herrschenden Verhältnissen für ein besseres Miteinander unter den Menschen werben. Ist etwa ein Mieter aufgefordert, seinen Mitmenschen zu ‚lieben‘, der ihm gerade in seiner Eigenschaft als Hausbesitzer die Miete erhöht hat, so kann das nur heißen: Er soll ‚den Menschen‘ in seinem Interessensgegner sehen und so verstehen, dass dessen Handeln auch Respekt verdient. So geht die gläubige Absegnung der herrschenden Verhältnisse: Jedes neue menschliche Leid ruft nach mehr Liebe und Verständnis unter den Bewohnern dieser Erde. Und das nun schon seit gut 2000 Jahren.“ ●

Margot Käßmann wirbt für Toleranz gegenüber Andersgläubigen – warum eigentlich?

In ihrer Eigenschaft als Botschafterin der EKD für das Reformationsjubiläum 2017 hat Margot Käßmann in der FAZ (30.3.13) auf die „dunkle Seite der Reformation“ aufmerksam gemacht: „*Es kann kein Reformationsjubiläum geben, dass bei aller Freude über die Errungenschaften der Reformation ihre Schattenseiten nicht benennt.*“ Mit dieser „Schattenseiten“ ist eine Hetz-Schrift Martin Luthers gemeint, in der dieser dazu aufrief, die Kirchen und Schulen der Juden „mit Feuer anzustekken“, ihre Privathäuser „zu zerbrechen“ und die andersgläubigen Juden „wie Zigeuner in einen Stall“ zu stecken.

Doch schon die Charakterisierung dieses christlichen Aufrufs zur Zerstörung des Jüdischen als „dunkle Seite“ der Reformation zeigt, dass Margot Käßmann sich erst gar nicht die Frage vorlegen will, ob der von Luther gepredigte Hass auf die Juden (der Reformator rief die deutschen Fürsten dazu auf, die Juden „aus ihren Gebieten zu verjagen“) statt als bloßer Ausrutscher nicht vielmehr als fester *Bestandteil* der christlichen Lehre zu erklären ist. Woran zu sehen ist: Das ist schon eine Crux mit dem Blick auf die eigene christliche Vergangenheit. Da zieht sich eine enorme Blutspur durch die christliche Geschichte, in der Andersgläubige aller Art (ob sie nun „Juden“, „Mohammedaner“, „Katharer“ oder „Wiedertäufer“ hießen) terrorisiert, vertrieben oder umgebracht wurden, doch eine Absage an den christlichen Fundamentalismus ist nicht zu vernehmen. Im Gegenteil die frohe Botschaft: Mit dem christlichen Geist der Bibel hat das alles nicht zu tun!

Doch war da nicht mal was mit einem Geschichtschreiber namens Matthäus, der die Juden als Verantwortliche am Tod des christlichen Religionsgründers dingfest machte und die „Schuldigen“ ausrufen ließ: „*Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!*“ Oder was soll man von einem Gebot halten, das andere Schreiber zuvor einem Herrn namens „Gottvater“ in

den Mund gelegt haben: „*Du sollst keine anderen Götter haben neben mir ... Denn, ich der HERR, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen.*“ (Lutherbibel)

Da liegt doch die Vermutung nahe, dass die *Unversöhnlichkeit* gegenüber abweichenden Gottesvorstellungen geradezu als ein *Auftrag* der christlichen Botschaft zu verstehen ist. Was nicht nur für diese Religion gilt. Denn mit dem Beschluss, an Jahwe, Jesus, Allah oder sonst wen zu glauben, machen die Anhänger der Religion etwas entschieden *Eigenes* auf, das in seiner Allein-Gültigkeit *gesichert* und gegen jeden Abweichler „eifernd“ *verteidigt* werden muss. (Wegen dieses Anspruchs auf Allein-Gültigkeit hatte die katholische Konkurrenz den bemerkenswerten Einfall, ihr Vereinsobershaupt in Glaubensfragen für „unfehlbar“ zu erklären.)

So liegt es gerade an diesem religiösen Unvereinbarkeitsbeschluss in Gestalt je eigener „Glaubenswahrheiten“, die immer wieder Leute wie Frau Käßmann auf den Plan rufen, um im Geist der Nächstenliebe für „Toleranz und Dialog“ zwischen den Religionen zu votieren. Doch von diesem „Warum“ ihrer Botschafter-Tätigkeit will sie als gläubige Anhängerin ihrer Kirche selbstredend nichts wissen; sie weiß nur, dass man auf der Hut sein muss, da der religiöse Geist des Hasses auch weiterhin sein Unwesen treiben wird: „*Trotz des neuen Bewusstseins und der Überwindung des Antijudaismus ... kommt der Antisemitismus auf erschreckende Weise immer wieder zum Vorschein. Insofern gilt, frei nach Bachs Matthäuspasion: ‚Die Müh ist nicht aus, die unsre Sünde gemacht hat.‘*“

Wozu die liebe Sünde doch alles gut ist: Sie ist nun einmal eine „Schattenseite“ des menschlichen Daseins, die dem guten Geist der Luther-Religion nichts anhaben kann. In dieser guten Meinung von sich sind alle Religionen sich einig. Und eben deshalb gegeneinander so feindselig! ●

Kontakt

E-Mail: briefe@herrkeiner.com

Web: www.herrkeiner.com

Impressum

Nicht zu glauben!

Zeitung von Herrn Keiner und anderen

V.i.S.d.P.:

Ulrich Schulte c/o BasisBuchVerlag

Weidkamp 180, 45356 Essen